

Zeitschrift: Jahrbuch / Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (2010)

Artikel: Der Höckerschwan : die High-Society-Gans : schönhalsiger Ruderer im Jugendstil-Look
Autor: Hofmann, Heini
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095976>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heini Hofmann

Der Höckerschwan – die High-Society-Gans Schönhalsiger Ruderer im Jugendstil-Look

«Nun sei bedankt mein lieber Schwan», lässt Richard Wagner den Schwanenritter in der Oper Lohengrin singen. Persiflierenderweise sprach Friedrich Schiller seinen Verleger Christian Friedrich Schwan schon viel früher mit «Mein lieber Schwan» an. Doch bezogen auf die leibhaftigen Höckerschwäne ist solche Anrede heute zweideutig, seit man von einem «Schwanenproblem» spricht.



Schwanenkolonie-Anlage mit Futterplatz in Thun um 1880. Schon damals gab es einen «Schwanenvater». Foto: Archiv Markus Krebser, Thun

Ursprünglich gehörten die «schönhalsigen Ruderer», wie sie der deutsche Dichter Rudolf Alexander Schröder nannte, nicht zur einheimischen Avifauna. Es waren wohl in erster Linie Ästheten, die den Höckerschwan mit seinem anmutigen Jugendstil-Look auf unseren Gewässern ansiedelten (ähnlich der beliebten Anschaffung der rosaroten, hochbeinigen Schönhälse namens Flamingos in den Tiergärten).

Erste Schwäne auf Thuner- und Brienzersee

Zwar gibt es Hinweise, dass schon im 17. Jh. Schwäne auf Schweizer Seen gesichtet worden seien. So schrieb der Thuner Pfarrer und Historiker Johann Gottlieb Schrämlí im kalten Winter 1684: «Es zeigten sich Schwäne und andere seltene Vögel, von denen einige geschossen wurden». In einem anderen kalten Winter, 1789, soll sich «eine ganze Kolonie von 17 Schwänen in der Nähe von Unterseen» aufgehalten haben. Bei diesen und anderen Beobachtungen dürfte es sich allerdings nicht um Höcker-, sondern um Singschwäne (mit gelbem Oberschnabel und ohne Höcker) gehandelt haben, die auch heute wieder und sogar vermehrt als Wintergast in der Schweiz auftauchen.

Die eingeführten und angesiedelten Höckerschwanne stammen ursprünglich aus halbrazhen Beständen in Frankreich. Die Stadt Genf führte als erste 1837 ein Zuchtpaar ein, aus dem sich auf dem Lac Léman die erste Schweizer Kolonie entwickelte. Von hier gelangten 1869 die ersten Exemplare auf den Thunersee, und zwar aufgrund einer «Schwanen-Initiative» aus der Bevölkerung mit Unterstützung des Gemeinderatspräsidenten (!).

Heute schwankt der Bestand der ehemals fremden, aber inzwischen längst heimisch gewordenen Höckerschwanne – und dies seit 40 Jahren – immer um die 100 Individuen auf dem Thunersee und um die 30 auf dem Brienzersee. Der leider verstorbene Doyen der Vogelkundler rund um Thuner- und Brienzersee, Rolf Hauri (Dr. h.c. der Ornithologie), stellte 1989 sogar fest: «Nicht zuletzt sind gerade wegen der Schwäne vielerorts Schutzmassnahmen auch zugunsten anderer Wasservogelarten ergriffen worden».

Schwäne – die schöneren Gänse

Als der kleine Hansli vom Bauerndorf zusammen mit seinen Eltern erstmals an die Gestade eines Sees gekommen war, meinte er angesichts der dort majestätisch dahinsegelnden Schwäne: «Schau Vater, da hats auch Gänse». Worauf der Stammesälteste den kleinen Naseweis überlegen-lächelnd korrigierte: «Hansli, das sind doch keine Gänse, das sind Schwäne!». Und die Moral von der Geschicht'? Recht hatte auch der kleine Wicht! Denn die stolzen Schönhälse namens Schwan sind – zoologisch betrachtet und mit Verlaub gesagt – nämlich nichts weiter als Gänse, wenn auch zugegebenermassen die High-Society unter den Schnattertieren.



Bootsleute beim Füttern von Schwänen bei den Aareinseln gegenüber Hofstetten/Thun. Foto: Archiv Markus Krebser, Thun

Das hinderte Heinrich Heine nicht, den Umstand, dass Göttervater Zeus seiner geliebten Leda unkenntlich in Schwanengestalt nahte, zoologisch-sarkastisch zu kommentieren, indem er Leda rügt: «Welch eine Gans bist du gewesen, dass ein Schwan dich konnt betören!». Doch was Heine nicht bedachte und die schöne Leda halbwegs entschuldigt: Die Verführung geschah an Land. Was das bedeutet? Ferenc Molnar sagt in seinem Lustspiel «Der Schwan», wenn er postuliert: «Schwäne sollten immer majestätisch in der Mitte des Wassers bleiben; denn sie sehen an Land wie Gänse aus»...

Eingebürgert und verwildert

Die Ansiedlung von ursprünglich bei uns nicht heimischen Höckerschwanen aus Nordosteuropa und Kleinasien reicht bis ins 19. Jahrhundert (in England sogar bis ins 13. Jahrhundert!) zurück. Der schneeweisse, wohlgeformte, majestätisch schwimmende, leicht züchtbare und zudem noch sagemumwobene Wasservogel diente vorerst zur verzierenden Belebung all der verträumten Weiher in Landgut-, Schloss- und Stadtpärken. Von hier fand er den Weg in träge Fliessgewässer, gestaute Flussstrecken und schliesslich auf die Seen hinaus.

Heute findet man den weissen Langhals auf vielen grossen und kleinen Seen, meist bis zu Höhen unter 600 m ü.M., gelegentlich bis auf 1000 m ü.M., in den Alpen – ausgesetztweise – sogar bis über 1700 m ü.M. (so früher im Bündnerland auf den Seen von St. Moritz und Arosa). Allerdings müssen Schwäne auf solcher Höhe im Winter infolge Vereisung abwandern oder eingefangen werden.

Auf einen Nenner gebracht kann man sagen: Bei den Schwänen in Deutschland, Österreich und der Schweiz, ja in ganz Mitteleuropa, handelt es sich praktisch durchwegs um mehr oder weniger verwilderte Nachkommen eingesetzter Parkschwäne. Während die Höckerschwäne im kontinentalen Bereich ihres Verbreitungsgebietes Zugvögel sind, gelten sie in Europa als Stand- und Strichvögel; ein Umherstreichen im Frühjahr und Herbst ist wohl hauptsächlich Nahrungsbedingt.

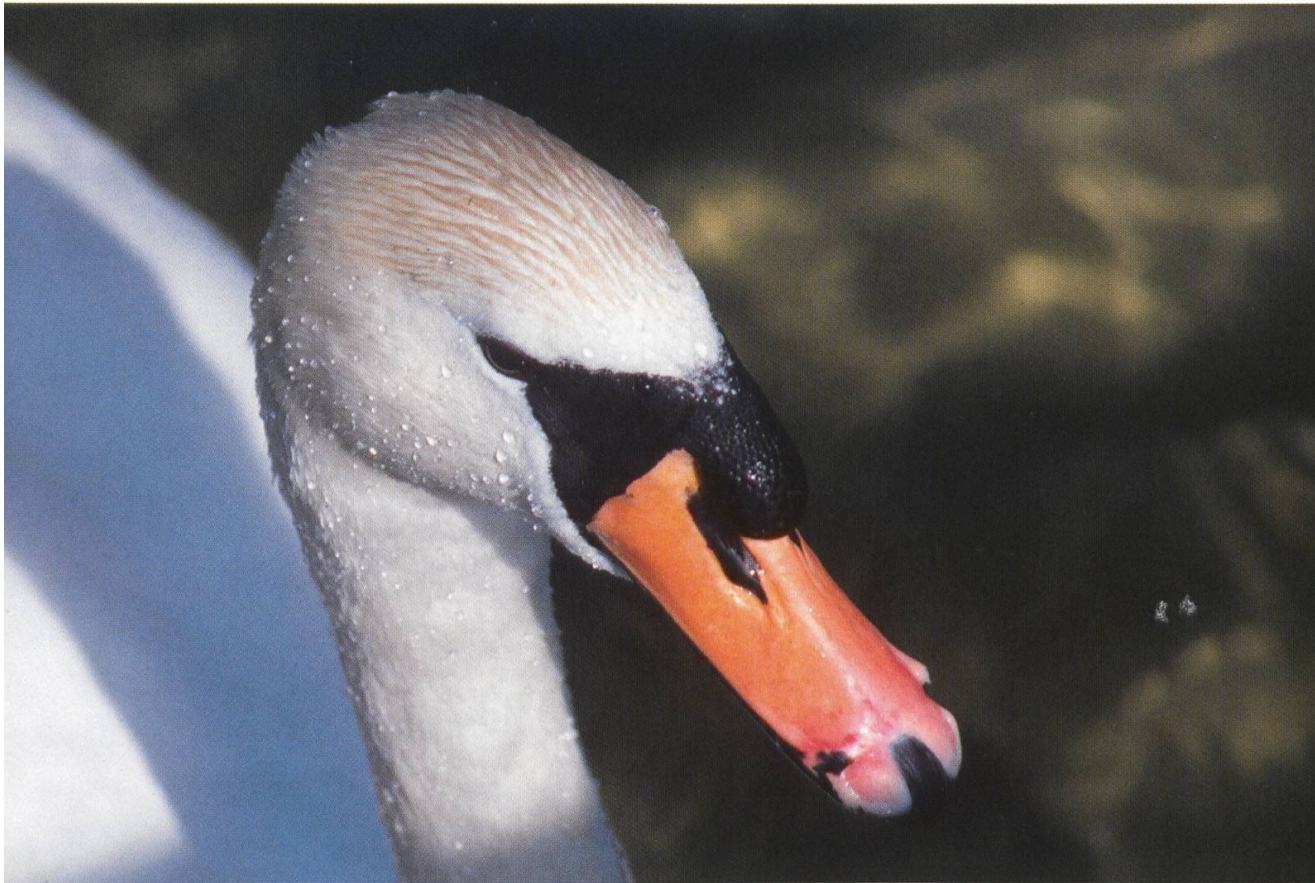
Von halbwild bis zahm

Weil sie keine natürlichen Feinde haben und jagdlich bedeutungslos sind, und weil sie sich im Sommerhalbjahr infolge der zivilisationsbedingten Eutrophierung (Überdüngung) unserer Gewässer reichlich ernähren und zudem das Winterhalbjahr dank ihrer Robustheit gut überdauern können, zumal sie sich als Kulturfolger mit dem futterspendierenden Menschen arrangiert haben, gedeihen die Schönhälse derart munter, dass sie zum Ökoproblem werden können.

Auf Schweizer Gewässern tummeln sich heute 5000 bis 6000 schwimmende Märchenfiguren, während es Mitte letzten Jahrhunderts erst deren 2000 waren. Allerdings befinden sich darunter nur etwa 600 Brutpaare; der Rest sind noch nicht fortpflanzungsfähige Jungtiere, alte Einzelgänger sowie Paare, die kein Brutrevier erobern konnten. Die stärksten Höckerschwan-Populationen finden sich auf dem Bodensee (Erstaussatzung 1917), dem Neuenburger- und dem Genfersee (seit 1837). Auf dem Zürichsee ist die Art seit 1929 heimisch. (Thuner- und Brienersee: vgl. Kasten S. 170) In ganz West- und Mitteleuropa leben momentan knapp 200 000 Höckerschwäne.

Allerdings pflegen nicht alle dasselbe Verhältnis zum Menschen und gehen deshalb auf unterschiedliche Distanz: Während die halbwilden eutrophe Gewässer mit seichten Ufern, dichtem Unterwasserpflanzengürtel, ausgedehnter

Verlandungszone und breitem Schilfgürtel bevorzugen, halten sich die zahmen und somit vom Menschen abhängigen Langhalse gerne an besiedelten Gestaden auf, bis hinein in Städte, wo sie sich auch nicht scheuen, vor aller Augen zu brüten.



Typische Attribute am Schwanenkopf sind der Höcker und die seitlichen schwarzen Zügel.

Die mit der «weissen Weste»

Die schönhalsigen Ruderer gleiten, weissen Papierschiffen gleich, majestätisch und lautlos übers Wasser, den Schwanz leicht angehoben und den Hals anmutig gebogen, mit leicht abwärtsweisendem Schnabel. Fast könnte man meinen, die «stolzen» Gesellen wüssten um ihre Schönheit und Anmut. Ihre «saubere Weste», das schneeweisse Gefieder, dominiert die Gesamterscheinung der imposanten Schwimmvögel, pointiert durch einige auffallende Attribute.

Der orangerote Schnabel, der mit feinen Hornlamellen versehen ist, die ein Herausfiltrieren der Nahrung aus dem Wasser ermöglichen, ist ein Mehrzweckinstrument, das sowohl zum Fressen wie zum Putzen und Verteilen des

Bürzeldrüsensekrets, ja sogar zum Eierwenden dient. Am Schnabelgrund sitzt ein mehr oder weniger grosser, schwarz gefärbter Höcker, der dem Tier den Namen gab; er ist beim Männchen – zumal in der Brutzeit – stärker ausgebildet als beim Weibchen, das sich auch sonst, mit Ausnahme vielleicht der Körpergrösse, kaum vom männlichen Partner unterscheidet.

Maskenhaft wirken die «Zügel» am Kopf des weissen Ruderers. Gemeint sind nicht jene, die der Held der Gralssage in Richard Wagners Oper Lohengrin in Händen hält, wenn er auf Geheiss des Königs Artus in einem von einem Schwan gezogenen Nachen der bedrängten Herzogin Elsa von Brabant zu Hilfe kommt, sondern die – wie der Höcker ebenfalls schwarzen – unbefiederten Partien seitlich am Kopf, Zügel genannt, die sich nach hinten bis zu den nussbraunen Augen verjüngen.

Die «Unveränderlichen»

Beine und Ruderfüsse der erwachsenen Schwäne schliesslich sind von grauschwarzer Farbe, und die Zehen zwei bis vier sind durch Schwimmhäute verbunden, wie das für alle Gänseartigen typisch ist, zu welcher Ordnung neben Gänsen, Enten und Sägern auch die Schwäne gehören. Das Jugendkleid der Schönhälse ist braun, im Übergang zur Adultfärbung scheckig, weil dann die weissen Federbasen sichtbar werden.

Seit wenigen Jahrzehnten beobachtet man bei den halbdomestizierten Schwänen unter Jungtieren gelegentlich ein bereits im Jugendkleid reinweiss gefärbtes Individuum. Dabei handelt es sich um eine streng alternativ vererbte Mutante, bedingt durch ein rezessives Gen im Geschlechtschromosom. Man nennt solche Tiere «Unveränderliche» («immutabilis»), oder, weil diese Spielerei der Natur zuerst in Polen gesehen wurde, auch «Polenschwäne». Ihre Beine und Füsse bleiben zeitlebens fleischfarben. Doch Genaueres weiss man nicht. Vermutet wird, dass diese «unveränderlichen» Jungschwäne, weil sie kein Jugendkleid tragen, das bei den älteren Artgenossen schonendere Behandlung auslösen würde, einem stärkeren Selektionsdruck ausgesetzt sind.

Tierliches Tragflügelboot

Schwäne sind, obschon wir Menschen sie meistens am Tag zu sehen pflegen, sowohl tag- als auch nachtaktiv. Während Jungschwäne bei Gefahr auf Tauchstation gehen, tun dies ältere nicht. Denn erwachsen sind sie so etwas wie



Fürsorglich rupfen die Alten den Jungen Gräser ab und reissen ihnen Wasserpflanzen aus.

Alfatiere unter dem Wassergeflügel, und als solche geziert es sich nicht, die Flossen zu klopfen... Im Gegenteil, man stellt sich stolz der Gefahr.

Die häufig eingenommenen «prahlerischen» Droh- und Imponiergebaren des Höckerschwans sind denn auch jedermann bestens bekannt. Mit S-förmig zurückgelegtem Hals, angehobenen Ellenbogen, so dass sich die Flügel weissen Segeln gleich über den Rücken wölben, unter gereiztem Zischen und – besonders imposant – mit schäumender Bugwelle erfolgt der Angriff respektive das «Imponierschwimmen». Wenn das tierliche Tragflügelboot dabei ruckartig vor-schiesst, so kommt das daher, weil in solch «dringenden Fällen» mit beiden Füßen gleichzeitig gerudert wird.

Imposanter Schwanenflug

Der Höckerschwan ist nicht nur das grösste wildlebende Federtier Mitteleuropas, sondern auch einer der mächtigsten unter den flugfähigen Vögeln überhaupt, sozusagen der Jumbo der nautischen Avifauna. Im Schnitt wiegen die Weibchen etwa zehn, die Männchen rund zwölf, in Ausnahmefällen bis zu zwanzig Kilogramm. Um mit solchem Gewicht vom Wasser (oder selten mal vom Land oder vom Eis) abzuheben, bedarf es einer langen Anlaufstrecke unter Einhaltung einer fliegerischen Grundregel: Start gegen den Wind. Dabei sind die kraftvollen Schläge der ausladenden Flügel, zumal sie vor dem Take-off noch aufs Wasser klatschen, weit herum hörbar.

Der Flug der Schwäne ist eindrücklich: nach vorn gestreckter und leicht nach unten geneigter Hals, nicht über den Schwanz hinausragende Beine, langsame, aber kräftige Flügelschläge und ein sausend-pfeifendes, metallisch-rauschendes Fluggeräusch. Fliegen mehrere Tiere in Formation, bilden sie eine schräge Linie. So oder so: Der Schwanenflug ist sowohl ein biotechnisches als auch ein ästhetisches Naturwunder!



Der Flug der «weissen Jumbos der nautischen Avifauna» ist imposant und unüberhörbar.



Das Sichputzen ist ein facettenreiches Zeremoniell; denn wer weiss trägt, putzt länger...

Ganze 25 Halswirbel

An Land ruht der Höckerschwan liegend oder stehend; im Wasser lässt er sich treiben. Beim Schlafen wird der Schnabel nicht «unter den Flügel», sondern unter das Schultergefieder gesteckt. Dabei wird oft ein Bein rückwärts angehoben. Wenn sich ein Schwan putzt, imponiert die extreme Geschmeidigkeit seines Halses, beruhend auf der stolzen Zahl von 25 Halswirbeln (kein anderer Vogel hat deren mehr) und einer genial koordinierten Muskulatur.

Das Sichputzen, das an Land wesentlich länger dauert als im Wasser, besteht aus einem vielschichtigen Zeremoniell: Schwanzwedeln, Kopf-Halsreiben, Sichflügeln, Putzknabbern, Gefiederglätten, Schnabeleintauchen, Schnabelschleudern, Kopfkratzen, Kopfschütteln, Streckeschütteln, Federndurchziehen, erneut Kopfschütteln, Flügelwinkeln – und dann wieder Schwanzwedeln. Wer weiss trägt, putzt länger...

Fressen nach Entenmanier

Einen grossen Teil der Nahrung holen sich die Schwäne schnatternd von der Wasseroberfläche. Durch Eintauchen des langen Halses, durch Gründeln oder im Extremfall gar «Kopfstehen» können Wasserpflanzen abgeweidet werden. Über den Wasserspiegel ragende Pflanzen oder Gräser auf dem Festland werden nicht nach Gänseart seitlich abgebissen, sondern nach Entenmanier abgerupft.



Köpfchen in das Wasser, Schwänzchen in die Höh': So werden Unterwasserweiden erreicht.

Um die im untiefen Seegrund verborgenen Kleintiere oder oberflächlichen Pflanzensprossen zu erreichen, bedienen sich die Schwäne eines Tricks: Mit paddelnden Ruderbewegungen der Füße wühlen sie den Grund auf, um nachher den Filtrierschnabel in Aktion zu setzen. Jungschwäne können – als Nestflüchter – sogleich selbständig fressen; von den Alttieren werden sie lediglich in gute Futtergründe geführt.

35 Tage Brutzeit

Schwanenpaare verhalten sich zur Brutzeit territorial, im Winter dagegen sind sie gesellig. Während Wildschwäne meist grosse Territorien beanspruchen – bis gegen 1 km², wobei es an günstigen Brutplätzen selten auch kolonieartige Konzentrationen geben kann –, begnügen sich halbwilde und zahme Höckerschwäne mit wesentlich kleineren Territorien (auf der Hamburger Alster, wie eine Untersuchung zeigt, durchschnittlich 4,5 ha). Nur gelegentlich liegen zwei Nester nahe beieinander. Nichtbrütende Schönhäse finden sich in Gruppen zusammen.

Verwilderte Höckerschwäne pflegen ihr Nest im Röhricht zu bauen, mit einer Zugangsschneise vom Wasser her. Halbzahme Artvertreter sind da weniger wählerisch; zwar achten auch sie auf Wassernähe, jedoch nicht besonders auf Deckung – sogar Flosse sind ihnen genehm, und auch ein naher Uferweg stört



Auf Schweizer Seen gibt es 5000 bis 6000 Schwäne; Brutpaare jedoch lediglich rund 600.

sie nicht. Der Nestbau setzt frühestens im Februar ein, meist jedoch später. Gewöhnlich beginnt die Schwanenfrau im April zu legen: fünf bis sieben oder gar neun grosse, graugrüne Eier, die im Verlauf des Brütens, das 35 Tage dauert, schmutzig-braungelb werden. Der Bruterfolg liegt allerdings kaum über fünfzig Prozent.



Beide Eltern führen die Jungen; an der Spitze des Schwimmschwärmchens ist meist die Mutter.

Kinderliebe – Kindstötung

Den Brutbereich verteidigt der Schwanenmann kompromisslos. Sind die grauen Daunenjungen geschlüpft, werden sie von den Eltern betreut, wobei die Mutter gewöhnlich an der Spitze des Schwimmschwärmchens führt, dieweil der Vater überwachend hinterher schwimmt. Fürsorgend werden der Jungmannschaft von den Altvögeln Gräser abgerupft und Wasserpflanzen ausgerissen. Kleine Schwanenkinder dürfen gelegentlich – wohl meist bei Frau Mama – nach Haubentaucherart auf dem Rücken mitreiten.

Kurz und gut: Um die eigenen Jungen kümmern sich die Schwaneneltern wunderbar; fremde dagegen werden oft kaltblütig durch Flügelhiebe und Ertränken umgebracht. Dies ist die Kehrseite der Schwanenromantik. Doch zurück zur Familienidylle; sie dauert bis in den Winter hinein. Dann, beim Wiedererwachen des Bruttriebs, geben die Altvögel den Jungschwänen den Lauf- oder besser gesagt den Schwimmpass. Nun müssen sie sich selbst durchschlagen. Wenn sie – gewöhnlich mit drei Jahren – geschlechtsreif geworden sind, beginnt der Reigen von vorn.

Diskrete Schwanenhochzeit

Die eleganten Weisskittel finden sich ohne grosses Getue zum Paar. Das Liebesvorspiel jedoch, die Balz, ist streng ritualisiert: Kopfwenden, Schnabelsenken, Schnabelrucken, Scheinputzen, Schnabeleintauchen (das heisst eine Art «Scheinfressen»), «Dippen» (= Halsstrecken über dem Wasser), «Schnarchen» – und schliesslich die Zärtlichkeitshaltung mit Kopfberührung bei gestäubten Kopffedern. Oder anders gesagt: Liebeswerben bei den Schwänen bedeutet Aufwand!

Wenn Friedrich Hölderlin von den «holden Schwänen» schreibt « ...und trunken von Küssen tunkt ihr das Haupt ins heilig-nüchterne Wasser», so beschreibt er in der überschwänglichen Sprache des Romantikers nichts anderes als das «Doppelhalstauchen» im Kopulationsvorspiel. Manchmal, so will einem dünken, könnte ein kleiner Spritzer solcher Sprachfarbe im nüchternen, unromantisch-realistischen Wortschatz der Wissenschaftler nicht schaden.

Die Paarung dauert wenige Sekunden, wobei das Männchen das Weibchen im Nackengefieder festhält, um sich nach der Paarung seitwärts runterfallen zu lassen. Einem kurzen Aufrichten beider Vögel Brust an Brust folgt die normale Schnabelsenkhaltung. Dann hat die Liebe ein Ende – und das Putzen nimmt seinen Fortgang. So reiht sich denn auch die Schwanenhochzeit in die Realität biomechanischer Abläufe...

Schwanengesang mit Dissonanzen

Das Thema Höckerschwan ist in den letzten Jahren zum ökologischen Schwanengesang mit Dissonanzen arriviert. Denn der Homo sapiens ist rasch und gerne bereit, zu glauben, dass es ohne ihn nicht geht – so auch beim «Schwanenproblem», das tatsächlich eines ist, jedoch vornehmlich ein hausgemachtes. Und ebenso vorschnell greifen wir zu Vorurteilen und machen unüberprüfte Hypothesen zu Thesen.

Zum Beispiel die falsche Behauptung, der Schwan konkurrenzieren die andern pflanzenfressenden Wasservogelarten wie Tauchenten und Blässhühner. In Tat und Wahrheit richtet sich die Unterwasserweide nach der Halslänge: Gründelnde Enten nutzen die ufernahe Flachwasserzone, dieweil der Schwan – seinem Langhals entsprechend – Unterwasserschichten zwischen 30 und 120 cm bevorzugt. Das universale Blässhuhn dagegen kann metertief tauchen und somit konkurrenzlose Unterwasserweiden in Beschlag nehmen.

Ein anderes unüberdachtes Dogma ist die Behauptung, ohne menschliches Eingreifen (Dezimieren der Schwanengelege beispielsweise durch Anstechen der Eier) würden sich die Langhalse grenzenlos vermehren. Dagegen spricht schon ihr strenges Territorialprinzip. Zudem wird durch solches «Management» die Zahl der brütenden Paare nicht reduziert, wohl aber das bewährte, natürliche Ausleseprinzip gestört und damit der Überbevölkerung Vorschub geleistet.

Vertierlichte Menschlichkeit

Mehr noch: Durch gut gemeinte, versentimentalisierte Tierliebe im Sinne vertierlichter Menschlichkeit – sprich: übertriebene Winterfütterung – verhilft der Mensch dem «Schwanenproblem» erst recht zum Durchbruch. Dies führt zu Massierungen an kleinen Gewässern und Überdüngung derselben durch grosse Kotfrachten. Der künstlich erzeugte Populationsüberdruck dürfte zumindest mitverantwortlich sein für den zunehmenden Weidegang von Schwänen auf gewässerangrenzendem Acker- und Wiesland. Folge: zertretene Jungpflanzen, abgefressene Sprösslinge von Wintergetreide und Verkotung des Viehfutters.

Natürlich ist es nicht bloss die menschliche «Winterhilfe», die durch Reduktion der natürlichen Mortalität den Schwanensegen vergrössert, sondern auch die – durch indirekte Menscheinwirkung hervorgerufene – Eutrophierung vieler Seen, die das Nahrungsangebot multipliziert (typischerweise zeichnen sich weniger belastete Seen mit relativ steilen Ufern durch geringere Schwanendichte aus als agglomerationsbeeinflusste Gewässer, wie das Beispiel Thuner- und Brienzersee belegt.).

Weil überdies auch noch – nebst dem Fehlen natürlicher Feinde – ein Überfluten der Nester dank Seespiegelregulierungen dahinfällt, greift der Mensch in seiner Hilflosigkeit zum nur bedingt tauglichen Mittel «bestandesregulatorischer Massnahmen» (Eierstechen, Hegeabschüsse) – und bleibt dabei alleweil Zauberlehrling.

Vandalen köpften in Thun eine Schwarzschan-Skulptur Aus Schwarzschan wurde Trauerschan

Man erinnert sich an die avifaunistische Tragikomödie auf dem Thunersee (vgl. «UTB-Jahrbuch 2008»), die für Negativschlagzeilen bis weit über die Schweiz hinaus sorgte und im September 2009 mit der durch die Gegner erzwungenen Entfernung der Black Beautys endete. Ein aktueller Vandalenakt versetzt die Gemüter nun erneut in Wallung.



Weisser und geköpfter Schwarzschan im Blumenbeet vor dem Lachenkanal in Thun. Bild: Heini Hofmann

Auf dem lieblichen See am Tor zum Berner Oberland schwammen während eines Vierteljahrhunderts Schwarzschanen friedlich zusammen mit Weissen Höckerschanen – zur Freude von Einheimischen und Touristen und ohne irgendwelche Probleme zu verursachen.

Freilebende Schwarzschanolonien gibt es seit langer Zeit auf verschiedenen Gewässern in Europa, so auch in unseren Nachbarländern Deutschland und Frankreich. Natürlich handelt es sich um Neozoonen, die aber bisher nirgends weder zu unkontrollierter Vermehrung noch zu Konflikten mit anderen Wasservögeln führten. Dass auch der Höckerschan ein assimilierter Ausländer ist, den heute jedoch keiner mehr missen möchte, geht dabei gerne vergessen. Aber schwarze Vögel, ob Rabenkrähe, Kormoran oder Schwarzschan, geraten leicht ins Visier.

Obschon das Bernische Jagdinspektorat den schwarzen Schönheiten auf dem Thunersee eine offizielle, bis heute nicht widerrufenen Ausnahmegewilligung erteilt hatte, mussten die Fremdlinge den See im September 2009 verlassen, da der Druck ausgerechnet von extremen Natur-, Tierschutz- und Vogelschutzkreisen auf die Behörden und auf den für die Tiere verantwortlichen Schwanenverein zu gross wurde und sich auch die Stadt nicht hinter die Tiere stellte, was für deren Verbleiben Voraussetzung gewesen wäre.

Hatte ein sachliches Umdenken dazu geführt, dass ausgerechnet die Stadt Thun selber durch Stadtgrün, die städtische Grünabteilung, den verbannten Neozooen vor kurzem in einem blau-blühenden, den See symbolisierenden Blumenbeet vor dem Lachenkanal ein Denkmal errichten liess? Zwei überlebensgrosse, aus Holz geschnitzte Schwäne, der eine weiss, der andere schwarz, erinnerten an die attraktive Black-and-White-Idylle aus vergangenen Zeiten.

Jedoch nicht lange; denn bereits in der darauffolgenden Nacht wurden dem Schwarzschan Kopf und Hals abgesägt, womit er zu dem wurde, als was ihn die Zoologie früher bezeichnet hatte: zum Trauerschan. Dass verblendete Schwarzschangegner den schwarzen Vogel entfernen könnten, damit hatte Stadtgrün gerechnet und ihn deshalb entsprechend gut verankert. Dass aber fanatischer Naturschutz zu solch verwerflicher Kulturschändung führen könnte, hatte niemand erwartet. Die Stadt, die mit Meldungen und Reaktionen über diese «kranke Tat» überhäuft wurde, hat Anzeige gegen Unbekannt erstattet.

Doch nicht genug: Kaum war der enthauptete Schwarzschan aus der Anlage entfernt worden, wurde auch sein weisser Partner mit schwarzer und roter Farbe verschmiert. Offenbar wollten die Täter damit erreichen, dass das Mahnmal vollends verschwinde. Dieses Ziel haben sie erreicht. Übriggeblieben ist das blaue Blumenbeet. Im Gegensatz zum ersten Mal verzichtete die Stadt auf eine Anzeige, da auch die erste noch keine Ergebnisse gezeitigt hat. Verlierer sind einmal mehr die Schwäne.

Und die Moral von der Geschicht': Natürlich gehört die Schweiz zu den Signatarstaaten der UN-Biodiversitätskonvention, was sie verpflichtet, die heimische Artenvielfalt zu schützen und unkontrollierte Verbreitung gebietsfremder Arten mit unvorhersehbaren Folgen zu verhindern. Das sollte aber nicht dazu führen, das Augenmass zu verlieren; denn Extremdenken ist immer falsch und schadet dem Naturschutz als Ganzes.

Fotos: Heini Hofmann